Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2002)
Heft: 54

Artikel: "Wir sind Wissenschaftler"
Autor: Matuschak, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-551704

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

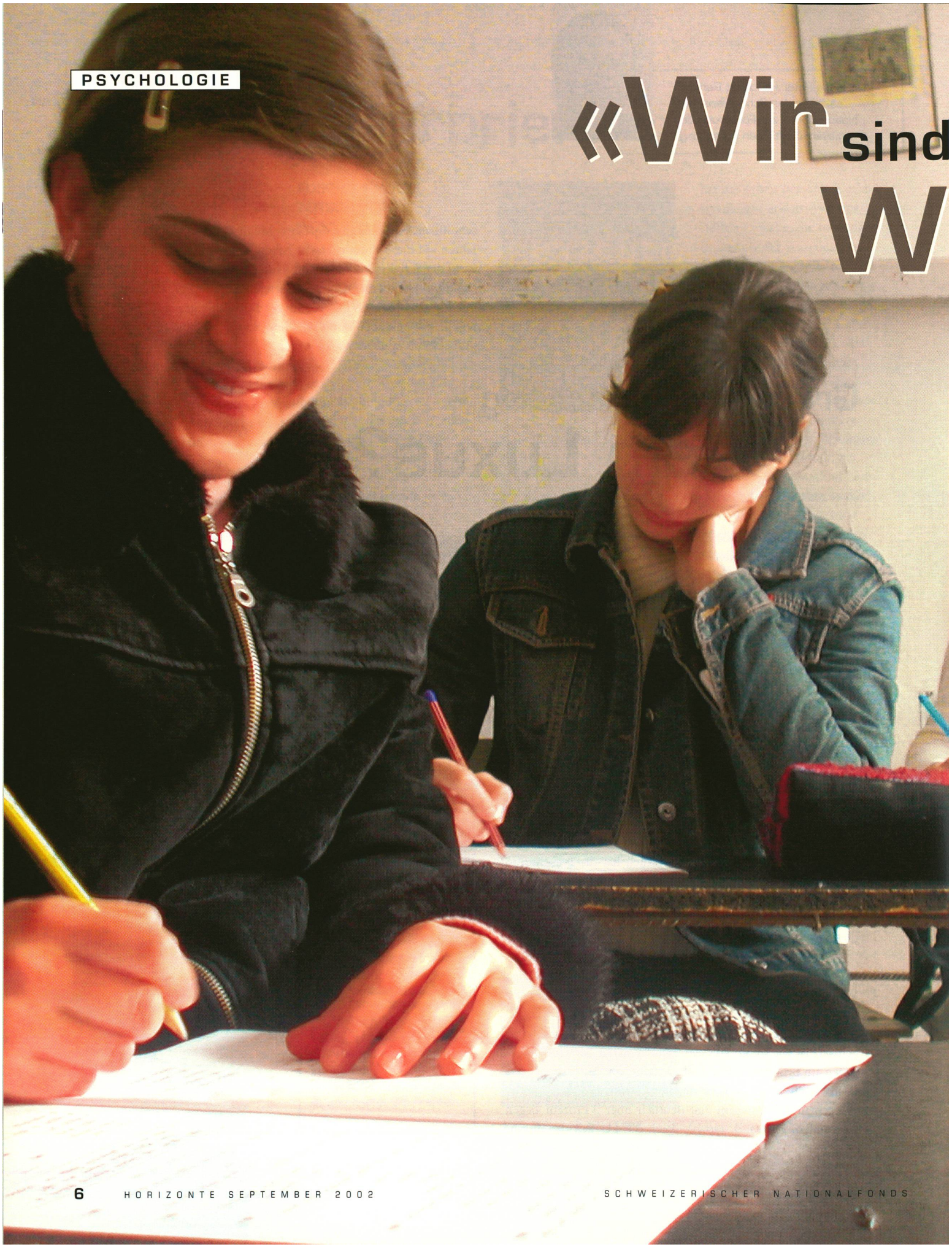
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

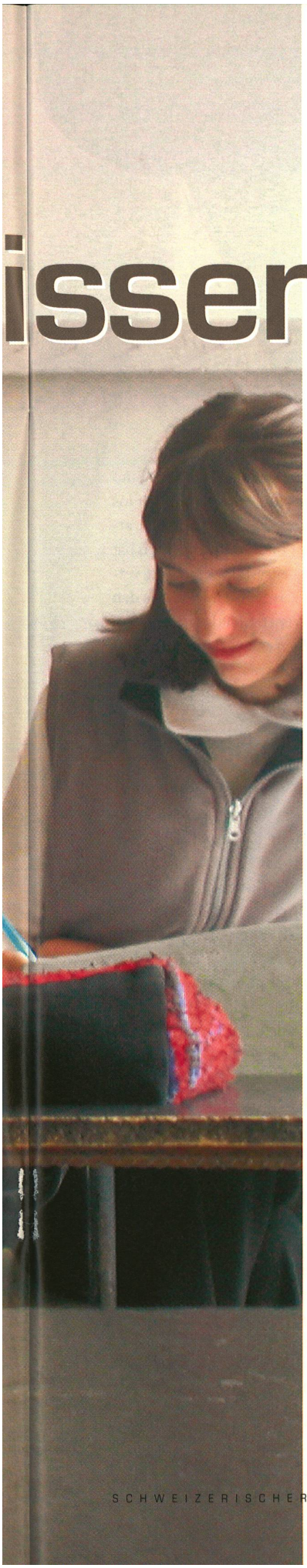
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Wir sind W





Gymnasiastinnen in Tiflis beim Beantworten der Studienfragen.

issenschaftler»

VON BERNHARD MATUSCHAK
TEXT UND FOTOS

Wie kommen Jugendliche in Georgien mit Belastungen wie Schulstress, Mobbing oder familiären Problemen zurecht? Dieser Frage gehen Psychologen aus Georgien und der Schweiz nach, um die Situation mit jener in der Schweiz und Norwegen zu vergleichen. Erste Unterschiede haben sich bereits bei der Übersetzung des Fragebogens abgezeichnet.

In der 9. Klasse des Gymnasiums Nummer 55 im Stadtzentrum der georgischen Hauptstadt Tiflis ist es mucksmäuschenstill. Hochkonzentriert brüten alle Schülerinnen und Schüler über einem umfangreichen Fragebogen. Die Jugendlichen sind gewissenhaft bei der Arbeit. Bevor sie die Unterlagen auf dem Lehrerpult abgeben und das Klassenzimmer verlassen, überprüfen sie noch einmal ihre Antworten und korrigieren etwaige Fehler.

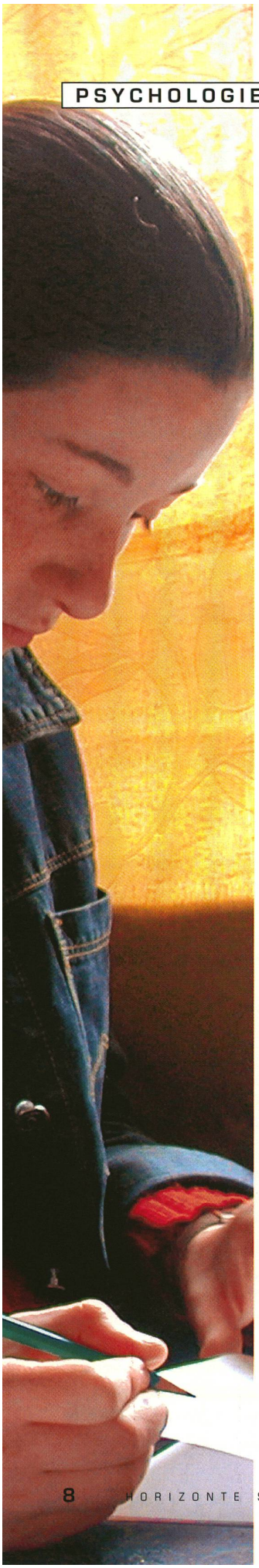
Es ist kein Test, an dem sich die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums 55 abmühen. Nicht der Kenntnisstand in Mathematik, Geschichte oder Englisch steht auf dem Prüfstand. Die Fragen drehen sich um sehr persönliche Dinge: Tauschst du mit deinen Freunden deine Probleme aus? Wurdest du schon einmal auf dem Schulweg oder in der Schule von anderen Jugendlichen beleidigt, erpresst oder geschlagen? Wie lange bist du täglich mit Hausarbeiten beschäftigt? Wie viel Freizeit hast du pro Tag zur Verfügung?

Erkundigt man sich bei den Jugendlichen, was es mit der Befragung auf sich hat, bekommt man eine überraschende Antwort: «Wir sind Wissenschaftler», sagen sie im Brustton der Überzeugung. Sofiko Lobzanidze, die ihnen beim Ausfüllen der Bögen behilflich ist, kommentiert die selbstbewusste Aussage mit einem Schmunzeln und fügt hinzu: «Wir haben ihnen gesagt, dass jeder, der an unserer Umfrage teilnimmt, Mitarbeiter an einem Forschungsprojekt ist.»

Sofiko Lobzanidze ist Pädagogin an der Universität Tiflis und für die Koordination eines Projekts zuständig, das sich mit der Alltagsbelastung von Jugendlichen in Georgien beschäftigt und die Daten mit jenen aus der Schweiz und Norwegen vergleicht. Lobzanidze arbeitet dazu mit den Psychologen August Flammer und Françoise D. Alsaker von der Universität Bern zusammen, die bereits die Alltagsbelastung von Jugendlichen in der Schweiz und Norwegen untersucht haben (vgl. Seite 9). Finanziert wird das Projekt in Tiflis vom Osteuropaprogramm SCOPES, das der Schweizerische Nationalfonds (SNF) im Auftrag der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) durchführt.

Vandalismus unbekannt

Unter der Leitung der Psychologieprofessorin Natela Imedaze haben Sofiko Lobzanidze, Lela Ksovrelashvili, Mariam Abramishvili und sechs Assistentinnen im April dieses Jahres mit der Befragung von 1200 Schülerinnen und Schülern aus allen Teilen der Kaukasusrepublik begonnen. Um kulturelle Missverständnisse auszuschliessen, mussten die in der Schweiz und Norwegen verwendeten Fragebögen zusammen mit Françoise D. Alsaker und August Flammer allerdings erst einmal an georgische Verhältnisse angepasst werden. Beim Thema «familiäre Situation» beispielsweise ist in der ursprünglichen Schweizer Version auch vom



Freund oder von der Freundin eines Elternteils die Rede. «Undenkbar in Georgien, dass man unverheiratet zusammenlebt», erläutert Sofiko Lobzanidze, weshalb der fragliche Passus abgeändert werden musste. Ebenfalls gestrichen wurde die Frage nach jugendlichem Vandalismus. In der Kaukasusrepublik sei dieses Phänomen, zumindest derzeit, noch unbekannt, so die 35-jährige Pädagogin.

Nicht nur die Jugendlichen sind hoch motiviert, auch die Forscherinnen selbst knüpfen hohe Erwartungen an die Forschungsarbeit. Für Natela Imedaze geht die Bedeutung der Studie weit über den wissenschaftlichen Aspekt des Themas hinaus. «Dies ist die erste wirklich freie und unabhängige Studie in der Geschichte der georgischen Psychologie», sagt die Professorin. Zu sozialistischen Zeiten habe es zwar psychologische Arbeiten zum Bereich «Jugend» gegeben, aber: «Schon als Kind wusste man, dass man da vorsichtig sein musste und nur Antworten geben durfte, die ohnehin erwartet wurden», berichtet Imedaze.

Seit der Unabhängigkeit Georgiens im Jahre 1991 ist eine derartige Selbstzensur nicht mehr nötig. Die Psychologie steckt dennoch in den Kinderschuhen. Nach dem Niedergang des Sozialismus kam der Wissenschaftsbetrieb an den Universitäten fast zum Erliegen. Ursache dafür waren ein blutiger Bürgerkrieg, der Anfang der 90er-Jahre Tausende von Menschenleben kostete, sowie fehlende finanzielle Mittel. Mit dem Ende der Sowjetunion verlor der einstige «Obstgarten und Weinberg» der UdSSR nicht nur seine Absatzmärkte, auch sämtliche Zahlungen an staatliche Institutionen wurden von einem Tag auf den anderen eingestellt.

An der schwierigen Finanzlage hat sich bis heute nichts geändert. Wer in der Forschung überleben möchte, der muss improvisieren. «Die Arbeitsbedingungen hier an der Universität sind miserabel. Meine 14 Mitarbeiterinnen und ich teilen uns ein kleines Büro von 15 Quadratmetern, und jahrelang mussten wir ins Internetcafé gehen, wenn wir an einem Computer arbeiten wollten», klagt Natela Imedaze. Inzwischen hat sich die Situation für ihre Arbeitsgruppe ein wenig verbessert. «Schuld daran» ist das SNF-Projekt. Aus den Mitteln konnten sich die Wissenschaftlerinnen einen Laptop anschaffen. «Wer Daten einzugeben hat, nimmt sich den Computer einfach mit nach Hause», erläutert Sofiko Lobzanidze die Arbeitsteilung ihrer Forschungsgruppe.

In Georgien absorbiert die Schule die jungen Leute wesentlich stärker als in der Schweiz.

Belastende Armut

Inzwischen haben Sofiko Lobzanidze und ihre Kolleginnen die Befragung der Schülerinnen und Schüler abgeschlossen. Die Auswertung der Daten wird noch weitere zwei Jahre in Anspruch nehmen. Dennoch hat die Pädagogin bereits einige signifikante Trends ausgemacht. «Im Vergleich zu ihren schweizerischen und norwegischen Altersgenossen stehen die georgischen Schülerinnen und Schüler unter einer wesentlich grösseren zeitlichen Belastung.» Viele Jugendliche leiden zudem unter der schwierigen finanziellen Situation des Elternhauses. So müssten etwa 70 Prozent der Schülerinnen und Schüler im Winter ohne Strom und Heizung auskommen.

Einschränkungen auch beim Thema Arbeit. Viele der Befragten, in der Mehrheit Mädchen, geben an, dass sie gerne einen Ferienjob hätten, so Lobzanidze. Doch es gebe keine Arbeit. Auch der Aspekt Umweltschutz spiele keine Rolle im Alltag georgischer Schüler. «Die Jugendlichen können mit diesem Begriff wenig bis gar nichts anfangen. Kaum einer macht sich Gedanken über den Schutz der Umwelt», sagt die Pädagogin. Steigendes Interesse verzeichnen die Wissenschaftlerinnen hingegen bei einem anderen Thema: Bislang spielte der Drogenmissbrauch unter Jugendlichen in Georgien keine Rolle. «Es steht zu befürchten, dass sich dies schon bald ändern wird», schätzt Sofiko Lobzanidze. ■